

Peter Böhm

Spion bei der NATO

*Hans-Joachim Bamler,
der erste Resident der HVA in Paris*

edition ost

Sämtliche Inhalte, Fotos, Texte und Graphiken dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Impressum

ISBN 978-3-360-01856-4

© 2014 edition ost im Verlag Das Neue Berlin, Berlin
Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin,
unter Verwendung eines Fotos von Hans-Joachim Bamler, 1966
Fotos: Archiv Bamler S. 14, 16, 19, 39, 41, 44, 49, 57, 63, 75, 81, 87, 91,
130, 145, 147, 160, 171, 186, 193, 195, 203; Peter Böhm S. 35, 102, 112,
135, 140, 143, 144, 150, 153, 159, 164, 175, 179, 184, 188;
Robert Allertz 1, 165, 189

Die Bücher der edition ost und des Verlags Das Neue Berlin
erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

www.edition-ost.de

Das Buch

Hans-Joachim Bamler und seine Frau Marianne wurden zu Beginn der 60er Jahre nach Paris geschickt, als sich dort das Hauptquartier der NATO befand. Dort besaß die Auslandsaufklärung der DDR eine »Quelle«. Zu deren Betreuung wurde eine Residentur gebraucht: Bamlers Auftrag lautete, diese aufzubauen und zu führen. Die französische Spionageabwehr entdeckte sie. Jochen Bamler wurde zu 18, Marianne zu 12 Jahren Haft verurteilt, von denen sie mehr als sieben und er über acht Jahre in verschiedenen Haftanstalten unter widrigsten Verhältnissen absaßen. Erst nach Herstellung der diplomatischen Beziehungen zwischen der DDR und Frankreich kamen sie frei. Erstmals wird hier ihr Einsatz, aber auch ihr schweres Schicksal öffentlich gemacht. Freimütig haben sie dem Autor Auskunft gegeben.

Der Autor

Peter Böhm, Jahrgang 1950, nach dem Philosophiestudium Hochschullehrer, anschließend im Internationalen Pressezentrum der DDR (IPZ) in Berlin tätig. Nach 1990 Pressereferent und freier Journalist.



Inhalt

Was vorab zu sagen ist	7
1. Mein Vater, der General	11
2. Meine unruhigen Jahre	32
3. Zoppot – das letzte Heim der Familie Bamler	38
4. Der Tod – ein Meister aus Deutschland	43
5. Der junge Leutnant	51
6. Go west	59
7. Der Anfang im Osten – die Volkspolizei	68
8. Kunst und Kultur	78
9. Die erste Hochzeit der Bamlers	90
10. Dreiangel	92
11. Richtung NATO	101
12. Die Entscheidung	108
13. Unsere Gegenwart	120
14. Weiter Weg nach Paris	126
15. Paris – (k)ein Fest fürs Leben	133
16. Alltag – Alltag?	142
17. In den Fängen der D.S.T.	152
18. Untersuchungshaft in Fresnes	158
19. Der Prozess	167
20. La Santé	175
21. Endstation Melun	179
22. Marianne und die »libération conditionnelle«	192
23. Der Austausch	197
24. Was bleibt?	202
Anlagen	206

1. Mein Vater, der General

Rudolf Bamler, mein Vater, wurde 1896 in Kossebau, einem Straßendorf in der Altmark, geboren. Er blieb das einzige Kind des evangelischen Landgeistlichen Johannes Bamler. Seine Mutter war die Tochter eines Landarztes. Großvater Johannes hatte die grob-markanten Gesichtszüge eines Nussknackers und sah streng aus, war jedoch ein herzensguter Mensch. Als Mann Gottes erzog er seinen Sohn selbstverständlich zu Glauben und Gottesfurcht – mit äußerst mäßigem Erfolg, wie sich später herausstellen sollte. Wohl auch deswegen, weil er in seinem Herzen Bauer blieb, der sonntags mit tiefem Bass von der Kanzel herab diejenigen Bauern zusammenstauchte, die ihre Felder nicht ordentlich bestellten. Das wirkte, denn Opa Bamler war ein großer, kräftiger Mann und eine Institution im Dorf. Mein Großvater war aber nicht nur Pfarrer und Bauer, sondern auch Lehrer und Rektor in Neuwedell und Osterburg. Die häusliche Erziehung bei Bamlers richtete sich vor allem darauf, dem Jungen eine umfassende humanistische Bildung zu vermitteln.

Nachdem Rudolf zwei Jahre die Dorfschule in Kossebau besucht hatte, nahm ihn sein Vater aus der Schule, um ihn selbst zu unterrichten, denn er wollte sichergehen, dass sein Sohn die Aufnahmeprüfung zum Gymnasium besteht. 1907 schaffte er dies und wurde darauf in das Königliche Gymnasium, wie das Friedrich-Ludwig-Jahn-Gymnasium in Salzwedel damals hieß, aufgenommen.

Im März 1914, also noch vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs, absolvierte mein Vater die Abschlussprüfung mit »Gut« und besaß nun die Hochschulreife. Doch er

wählte nicht die akademische Laufbahn. Vielmehr entschied er sich für den Offiziersberuf. In seinem Lebenslauf von 1950 begründete er diesen Schritt mit »der klaren Überzeugung, mit ihr meinem Volke am besten dienen zu können«. Dass diese Überzeugung mehr als naiv war, sollte sich bald zeigen. Doch patriotische Gefühle allein waren wohl kaum ausschlaggebend für meines Vaters Berufswahl: Seine Eltern lebten von dem nicht gerade üppigen Pfarrersgehalt. Eine Offizierslaufbahn konnte man, im Gegensatz zu einem Hochschulstudium, kostenlos haben. Der Offiziersanwärter Bamler jun. sparte dem Dorfpfarrer Bamler sen. eine Menge Geld. Wohl auch aus diesem Grunde waren meine Großeltern mit dem Schritt ihres Sohnes einverstanden.

Und so fand er sich noch im März als Offiziersanwärter im Feldartillerieregiment 59 in Köln wieder. Am 2. August 1914 war Schluss mit der preußisch-planmäßigen Offiziersausbildung, denn der Erste Weltkrieg brach aus, und mein Vater wurde als Unteroffizier an die Westfront versetzt. Den Krieg überstand er als Oberleutnant.

Die Niederlage des Kaiserreichs konnte Rudolf Bamler, ein unpolitischer Soldat, zur damaligen Zeit nicht richtig einschätzen. Und so bemühte er sich, wie viele »heimatlose« Frontsoldaten, um neue Verwendung im Militär der jungen Republik. Die erste fand er in Wildeshausen bei Oldenburg: Er leitete die Demobilisierung seines Regiments. Das tat er bis in den April 1919.

Sein alter Batteriechef holte ihn schließlich nach Berlin. Neuer Dienstherr war nun Gustav Noske, der sich »Volksbeauftragter für Heer und Marine« nannte. Der Sozialdemokrat Noske, der für den jungen Offizier ein Repräsentant der neuen Zeit war, erlangte als »Volksbeauftragter« traurige Berühmtheit bei der Niederschlagung des Spartakusaufstandes (»Meinetwegen! Einer muss den Blut-

hund machen!«) und im Zusammenhang mit der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Doch die politischen Ereignisse, die sich in der Hauptstadt abspielten, fanden bei meinem Vater kaum Beachtung, denn er war damals, wie er später bekannte, an Politik wenig interessiert. Das entsprach seinem Berufsbild eines Offiziers: Der hatte zu dienen, nicht zu rasonieren! Diskussionen und Debatten waren für ihn typisch politische, vollkommen unsoldatische Verhaltensweisen. Es musste viel geschehen, bis Rudolf Bamler eines Besseren belehrt wurde – letztlich waren es seine Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg und die sowjetische Kriegsgefangenschaft, die ihm die Augen öffneten. Doch davon später.

Im Januar 1921 wurde Rudolf Bamler zum 3. Artillerie-Regiment nach Frankfurt an der Oder versetzt. Und damit beginnt meine Geschichte, denn in Frankfurt lernte er meine Mutter Mary Wehmer kennen. Sie war Arzttochter und ausgebildete Krankenschwester. Mein Vater begegnete ihr auf einem Maskenball. Rudolf, ein junger Oberleutnant, war nicht von Adel. Aber um ihn standesgemäß einzuführen, wurde er als »Oberleutnant von Bamler« vorgestellt – eben ein Maskenball!

1924 heirateten die beiden auf Schloss Wulkow. Besitzer dieses würdigen Ortes war Mutters Cousin Richard Wehmer, hier durchlief meine Mutter eine Hauswirtschaftslehre.

Der Dienst in Kaserne und Stall – damals wurden Kanonen noch von Pferden gezogen – dürfte nicht sehr abwechslungsreich gewesen sein. Die wenigen Höhepunkte waren die Winterabschluss-Besichtigung im Frühjahr, die Jagdritte nach den Manövern im Herbst und das Kasinofest am Tag der Heiligen Barbara, der Schutzpatronin der Artillerie, im Dezember. In Frankfurt machte mein Vater auch die Bekanntschaft Reinhard Gehlens, denn beide



Hochzeit auf Schloss Wulkow 1924: Mary Wehmer und Rudolf Bamler, die Eltern von Jochen Bamler

dienten im selben Regiment. Gehlen sollte später den Nachrichtendienst »Fremde Heere/Ost« leiten und nach dem Krieg sich und sein Wissen dem US-Geheimdienst anbieten. Er setzte auf den Antikommunismus der größten westlichen Siegermacht und täuschte sich nicht. So entstand die »Organisation Gehlen«, aus der 1956 der Bundesnachrichtendienst (BND) werden sollte. Da der Name Gehlen hin und wieder in unserem Elternhaus fiel, weiß ich, dass mein Vater nichts als Verachtung für den »kleinen Herrn Gehlen« empfand. Warum das schon damals so war, kann ich nicht sagen.

Dass ich in Berlin und nicht in Frankfurt geboren wurde, ist der Kommandierung Oberleutnant Bamlers zur Ausbildung im Generalstabsdienst bei der 3. Division in Berlin zu danken. Diese absolvierte er von 1925 bis 1927. Danach war er Hauptmann und hatte den Weg zum General betreten, denn diese Generalstabsausbildung war die dafür erforderliche höhere Weihe, in deren Anschluss er in die militärische Abwehr des Heeres versetzt wurde. Er wurde Referent und später Gruppenleiter in der 3. Abteilung »Fremde Heere« des Reichswehrministeriums. Sein Dienstsitz befand sich am Tirpitz-Ufer im Tiergarten am Rande des Landwehrkanals. Der Gebäudekomplex, der als Bendlerblock bekannt ist, beherbergt heute die Gedenkstätte Deutscher Widerstand.

Diese erste Verwendung im Reichswehrministerium dauerte bis Ende 1932, also gut fünf Jahre. Chef der Abwehr war seinerzeit Ferdinand von Bredow. Im Zuge des sogenannten Röhm-Putsches wurde auch er am 30. Juni 1934 von der SS ermordet. Warum genau, ist nicht belegt. Aber es wird vermutet, dass er als Chef des militärischen Geheimdienstes über kompromittierendes Material verfügte, das einigen Nazi-Größen, etwa Hermann Göring, hätte schaden können.

In den Verantwortungsbereich von Hauptmann Rudolf Bamler fiel die Bearbeitung der französischen und spanischen, später dann auch der britischen und amerikanischen Streitkräfte. Da mein Vater ein sprachbegabter Mensch war, obendrein ein kreativer und disziplinierter Arbeiter, blieben Erfolge nicht aus, und er wurde sowohl von seinem Chef als auch von seinen Kollegen geschätzt. Das weiß ich lediglich »aus zweiter Hand«. Denn gesprochen wurde in unserem Hause über Derartiges überhaupt nicht. Mein Vater trug eine Uniform und ging jeden Morgen zur Arbeit. Wenn er befördert wurde, kriegten wir das nicht

mit, denn es wurde nicht besonders gefeiert. Rudolf Bamler strahlte eine ruhige, unauffällige Autorität aus, unaffektiert. Ohne Pose und Gehabe, vielmehr durch sein Können, sein Wissen und seinen respektvollen Umgang beeindruckte er die Mitmenschen – wohl am meisten mich, seinen Sohn.

Dass unser Vater keinem bürgerlichen Beruf, sagen wir als Arzt oder Rechtsanwalt, nachging, merkten wir Kinder natürlich, denn unsere Familie führte das Zirkusleben eines Berufsoffiziers. Meine Mutter hatte durch die Heirat mit einem Offizier viel zu bewältigen: ständige Umzüge, neue Wohnungen, ebenso häufiger Wechsel des Bekanntenkreises, neue Schulen für uns Kinder. Sie hat das alles mit Engagement und guter Laune bewältigt.

Wir sind wirklich viel umgezogen: Berlin, Königsberg, wieder Berlin, Wien, Danzig. Das hat uns nicht geschadet. Im Gegenteil. Wir lernten viele interessante Menschen kennen, ihre Sitten und Gebräuche. Auf der Strecke geblie-



Mutter Mary Bamler mit den Kindern Annemarie und Jochen, Aufnahme Mitte der 30er Jahre

ben allerdings sind Freunde fürs Leben. Bevor wir solche Freundschaften schließen konnten, waren wir wieder weg.

Mein Vater war zwar präsent, aber eigentlich kaum da. Die Familie bildete eine Gemeinschaft, die meine Mutter gestaltete. Schulische Angelegenheiten und mitunter notwendige Strafen – wir Kinder heckten ja immer wieder etwas aus – fielen in den Kompetenzbereich unserer Mutter. Die Erziehung der Kinder – 1928 wurde meine Schwester Annemarie geboren – war ihre Sache. Ich kann mich vor allem an ihren Humor und ihr Verständnis für uns erinnern. Sie musste sich oft beherrschen, um nicht über unsere Streiche zu lachen. »Auf die Idee muss man erst mal kommen!« sagte sie oft verblüfft und nicht ohne Anerkennung. Als ich einer ungeliebten Nachbarin, die sich ständig über meine Schwester und mich beschwerte, den Schminkspiegel mit Matsch aus unserem Buddelkasten bewarf, musste ich den Schaden zwar »mit die Hände« beseitigen. Doch bei der Ansage meiner Mutter merkte ich, wie sie das Lachen unterdrücken musste – sie hätte der stets mokanten Nachbarin wohl auch gerne den Spiegel beschmiert.

Obwohl unser Vater Sohn eines Pfarrers war, vermittelte er seinen Kindern wenig Glaubenseifer. Wir gingen wohl regelmäßig in die Kirche – Vater immer in Zivil. Abends im Bett mussten wir ein Gebetchen sprechen. Konfirmiert wurden wir auch. Weihnachten ging die ganze Familie zur Andacht in die Kirche. Aber was hat das alles gebracht? Einen Atheisten! C'est la vie.

Übrigens waren wir Kinder von diesem weihnachtlichen Ritual nicht sonderlich begeistert, denn die Bescherung musste bis nach dem Kirchengang warten. Und der fand erst um 18 Uhr statt. Dabei hatten meine Eltern alles dafür getan, dass die Nerven von Annemarie und mir aufs Äußerste gespannt waren: Bereits am Vormittag des »Hei-

ligen Abends« wurde das große Esszimmer für uns gesperrt. Mutter stellte den Baum auf und schmückte ihn, die Geschenke wurden darunter gelegt, und dann war fürs Erste Schluss. Wir mussten bis nach der Christmette warten.

Auf Berlin folgte Königsberg, das heutige Kaliningrad. Hier diente mein Vater zwei Jahre als Batteriechef und wurde zum Major im Generalstab befördert. Ich kann mich nur noch daran erinnern, dass Vaters Ordonnanz jeden Morgen mit zwei Pferden vor unserem Gartentor in Maraunenhof erschien. Auf dem einen saß er selbst, ein zweites führte er am Zügel mit sich. Mein Vater stieg auf und ritt zum Dienst. Weit hatte er es wohl nicht zu seiner Batterie, denn Maraunenhof, ein junger Stadtteil Königsbergs, war geprägt von Kasernen.

Nach zwei Jahren in Königsberg ging es wieder zurück nach Berlin: Am 1. Dezember 1934 wurde Major Bamler Gruppenleiter der Spionageabwehr im Reichswehrministerium (RWM). Die Abwehrabteilung wurde seit Juni 1932 von Conrad Patzig geleitet, einem jovialen Kapitän zur See, der im vertrauten Kreis kein Hehl aus seiner Verachtung für die Nazis machte.

Einen Monat später dann, am 2. Januar 1935, um genau zu sein, brach die Ära Wilhelm Canaris an. Damals ebenfalls Kapitän zur See wie Patzig, bot er für meinen Vater jedoch einen eher gewöhnungsbedürftigen Anblick: etwa 1,60 Meter »groß«, weißes Haar, rotes Seemannsge-sicht, müder, matter Blick, eher zögerlich und zurückhaltend, leise, leicht lispelnd, war er nicht der Chef, den man sich vorstellte. Und Canaris führte sich mit einer Eloge auf den »Führer« und den Nationalsozialismus bei seinen neuen Mitarbeitern ein.

Kurz nachdem Canaris Abwehrchef geworden war, schlug er vor, die Juden durch einen gelben Davidstern zu

kennzeichnen. Er kann also für sich beanspruchen, der Erfinder des Judensterns zu sein. Das hatte natürlich rein »fachliche« Gründe: Canaris fürchtete, dass tausende Juden unerkannt in der Reichshauptstadt Berlin für fremde Mächte spionierten.

Auch stellte sich bald heraus, dass der Neue eine recht eigenwillige Persönlichkeit war: Er floh vor Frau und Kindern – Canaris hatte zwei Töchter – selbst an Feiertagen ins Büro; nicht allerdings ohne seine beiden Rauhaardackel Seppel und Sabine. Die machten dann im Büro, *was* sie wollten, und zur Freude der Mitarbeiter auch, *wo* sie wollten. Und wehe, jemand war unfreundlich oder herablassend zu den Tieren! Der war beim Chef unten durch. Punkte sammeln konnte man bei Canaris problemlos, wenn man in seinem Beisein Vogelfutter auf das Fensterbrett streute. Seine Tierliebe soll nur von seiner Hypochondrie übertroffen worden sein.

Auch wurde Canaris nachgesagt, dass er Menschen schnell nach ihrem Äußeren beurteilte. Besonders soll er gegenüber großen Menschen, gegenüber den »Langen Kerls«, einen heimlichen Groll gehegt haben. Da hatte

*Der Dienstsitz des Amtes
Abwehr im Reichsmarine-
amt in Berlin. Seit 1935
herrschte dort Admiral Wil-
helm Canaris*



Rudolf Bamler bei ihm einen schweren Stand, denn er war groß und schlank. Und da er obendrein ein intelligenter und kompetenter Offizier war, den seine Kameraden sehr schätzten, bäugte Canaris ihn misstrauisch. Für meinen Vater war Canaris ein schlechthin unmöglicher Abteilungschef und Amtsleiter.

Aber Canaris wäre nicht fast zehn Jahre lang Chef des militärischen Nachrichtendienstes der Wehrmacht geblieben, wenn er nur ein hypochondrischer Zwerg gewesen wäre. Er führte sein Amt mit Energie und Geschick. Natürlich konnte er sich dabei auf die militärischen Pläne der Nazis stützen, mit denen ein stetig wachsender Informationsbedarf einherging. Beim Ausbau seines Amtes kamen ihm zwei Schnittpunkte in seiner Biografie zu Hilfe: Zum einen hatte er sich in Berlin direkt nach dem Ersten Weltkrieg einem Kreis extrem rechter, republikfeindlicher Marineoffiziere angeschlossen, hatte Kontakt zu Waldemar Pabst und Hermann Erhardt und zur Organisation Consul, einer rechtsextremen Terrororganisation, auf deren Konto die Morde an Reichsaußenminister Walther Rathenau und Ex-Finanzminister Matthias Erzberger gingen. Aus diesem Reservat bediente sich Canaris und holte viele alte Fahrensleute, ihm skrupellos dienend und ergeben, ins Amt. Zum anderen diente 1923 gemeinsam mit Canaris, der damals Erster Offizier auf dem Kreuzer Berlin war, der Seekadett Reinhard Heydrich. Canaris entwickelte ein Faible für den unbeliebten Matrosen, der unter Kameraden als verstockt und arrogant galt. So verbrachte Heydrich viele Abende in Hause Canaris: Er musizierte mit dessen Frau Erika, und der 17 Jahre ältere Canaris kochte.

1935, also nach zwölf Jahren, trafen sich beide Männer während eines Spaziergangs im Berliner Südend wieder. Beide wohnten hier. Heydrich – inzwischen schon SS-Gruppenführer, also Generalleutnant – ging auf seinen

alten Vorgesetzten zu, schlug die Hacken zusammen, salutierte und fragte: »Herr Kapitän hier in Berlin?« Und es zeigte sich, dass der Zufall ein recht kreativer Geselle sein kann. Erstens bekam Heydrich auf diesem Wege mit, dass sein alter Mentor inzwischen die militärische Abwehr der Wehrmacht leitete, zweitens fand Canaris ein persönliches Einfallstor zum Sicherheitsdienst der SS. Denn ohne Absprachen zwischen den beiden Nachrichtendiensten waren Spionage und Gegenspionage kaum möglich. So gab es bereits im Januar 1936 zwischen beiden Institutionen eine regelnde Vereinbarung, die sogenannten »Zehn Gebote«. Die Quintessenz dieser Übereinkunft war, dass der militärische Teil der nachrichtendienstlichen Tätigkeit Canaris' Amt oblag. Der Sicherheitsdienst unter Heydrich behielt sich vor, die Zivilbevölkerung grausam zu terrorisieren. Standen 1933 noch 150 Mann im Dienste der Abwehr, so waren es Mitte 1935, also kurz nach Amtsantritt von Kaleu Canaris, bereits 950.

Die Herren Canaris und Heydrich, fast Nachbarn in Berlins Süden, nahmen das alte Prozedere wieder auf – nun allerdings auf Gegenseitigkeit, denn auch Heydrich war inzwischen verheiratet. Die Familien besuchten einander, man ritt gemeinsam aus und musizierte; jetzt allerdings spielte Heydrich die Erste Geige. Heydrichs Frau Lina, geborene von Osten, soll nach dem Krieg in der Bundesrepublik, also als Heydrichs Witwe, erzählt haben, dass auch mein Vater an solchen Musikabenden teilgenommen habe. Er hätte sogar mit Heydrich vierhändig Klavier gespielt. Wie sie darauf kam, weiß ich nicht. Denn mein Vater hat immer darauf geachtet, die Kontakte zur SS auf dienstlicher Ebene zu belassen. Ob Heydrich neben Geige auch Klavier spielen konnte, weiß ich nicht. Eines jedoch weiß ich ganz sicher: Mein Vater war völlig unmusikalisch. Und Klavier spielen konnte er schon gar nicht. Meine

Schwester Annemarie hatte der Witwe Heydrichs einen Brief geschrieben und gefragt, wie sie zu dieser »Bezeichnung« kommt. Allein, sie erhielt keine Antwort.

Ich gestehe: Ich habe die »persönliche Biografie« von Frau Heydrich, die Manninen hieß, als sie diese schrieb, gelesen. 280 Seiten dummes Zeug, die nur eines belegen: Die Frau war braun bis in die Knochen und hat nach dem Krieg nichts dazugelernt. In ihrem Elaborat machte sie sich Gedanken über die persönliche Befindlichkeit von Heinrich Himmler, berichtete, wie der Amtsnachfolger ihres Mannes, Kaltenbrunner, sie in einem Schlafwagenabteil vernaschen wollte, und wie Familie Heydrich freundschaftlichen Umgang mit den Canaris' pflegte. Doch ein Name kommt bei ihr nicht vor: Rudolf Bamler.

Um die Person Wilhelm Canaris spinnen sich viele Legenden. In der Bundesrepublik gründete sich schon kurz nach dem Zweiten Weltkrieg ein Traditionsverein, dessen Zweck darin bestand, den »Kleinen Admiral« zum Schutzheiligen des militärischen Widerstandes gegen Hitler und den sogenannten Nationalsozialismus¹ zu erheben. Die Tatsache, dass Canaris am 9. April 1945 von den Faschisten umgebracht wurde, ebenso wie seine Mitarbeiter Hans Oster, Dietrich Bonhoeffer und Hans von Dohnanyi, legt das nahe.

Dieser Traditionsverein trug den Namen AGEA. Die Abkürzung steht für »Arbeitsgemeinschaft ehemaliger Abwehrmitarbeiter« und wurde bis in die 70er Jahre vom Bundesnachrichtendienst Reinhard Gehlens gesponsert.² Das Vereinsblatt der AGEA nannte sich *Nachhut*. Dr. Gert Buchheit befüllte es mit Texten, deren Bestreben es war, das Amt Abwehr des Admirals zum Widerstandsnest und Reinhard Gehlen zum größten Spion aller Zeiten zu machen. Kein Wunder: »Der BND förderte die Zeitschrift [...] mit der Zahlung einer größeren Summe pro Ausgabe,

wofür ihm nicht nur 50 Exemplare jeden Heftes zur Verfügung gestellt, sondern die geplanten Beiträge auch vor der Drucklegung zur Genehmigung vorgelegt wurden.«³

Gert Buchheit, noch 1970 von dem damaligen rheinland-pfälzischen Ministerpräsidenten Helmut Kohl mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet, fand in dem französischen Historiker André Brissaud einen kongenialen Partner. In ihren Druckschriften zitierten sie sich gegenseitig als Quelle und Beleg.⁴ Heraus kam das Bild eines Admirals Wilhelm Canaris, das vorgaukelte, dieses wichtige Amt des Oberkommandos der Wehrmacht wäre von der faschistischen Ideologie freigeblieben und seine Mitarbeiter hätten sich in diesem mörderischen Krieg ritterlich verhalten. Von den 13.000 Beamten, Offizieren und Angestellten, die zeitweise im Sold von Canaris' Amt standen, zählten allenfalls ungefähr 50 zum Widerstand gegen die Hitler-Himmler-Clique.

Die Bretter zu Canaris' Sarg hobelten im übrigen vor allem zwei Gruppenleiter der von Oster geführten Zentralabteilung: Walter Herzlieb und Johannes Toeppen. Herzlieb leitete die Gruppe Rechtsangelegenheiten. Als Beisitzer des sogenannten »Volksgerichtshofs« unterzeichnete er zwischen 1934 und 1944 mehr als einhundert Todesurteile gegen Wehrmachtangehörige. Toeppen war Chef der Finanzen des Amtes Abwehr und bekannt für seinen Hass gegen von Dohnanyi und Oster wegen deren Nähe zum Chef. Sowohl Herzlieb als auch Toeppen galten als »gläubige Nationalsozialisten«.

Eines jedoch stand für den Admiral zu jeder Zeit fest: Eine besondere »Gattung« der Gegner des Nationalsozialismus hatte bei Canaris keine Chance: Als überzeugter Antikommunist lehnte er die Einstellung von ehemaligen KPD- und SPD-Funktionären oder anderen marxistischen Aktivisten kategorisch ab.⁵ So war die tatsächliche Tätig-

keit der Abwehr alles andere als antifaschistischer Widerstand: »Die Zuarbeit der Abwehr zu dem mörderischsten Krieg Hitlers (*gemeint ist der Krieg gegen die Sowjetunion – d. Verf.*) lief auf vollen Touren.«⁶

Canaris' Amt Ausland/Abwehr, wie der offizielle Name seit Oktober 1941 lautete, war keinesfalls das Widerstandsnest, in dem der Freigeist eine Heimat hatte und das voller Edelmut dem Faschismus trotzte. Man muss seine Struktur kennen – es war ein gewaltiger Apparat, der über enorme Mittel verfügte und sein Netz über ganz Europa spannte.

Das Amt Ausland/Abwehr bestand aus fünf Abteilungen.

Da war zunächst die Abteilung Ausland. Sie war die Schaltstelle zwischen Oberkommando der Wehrmacht und Auswärtigem Amt. Auch war sie die Anlaufstelle für die deutschen Militärattachés. Geleitet wurde dieser Bereich von Admiral Leopold Bürkner, der 1945 von Dönitz zum Protokollchef seiner Regierung ernannt wurde. In der Bundesrepublik brachte es Bürkner, der 1975 starb, zum Berater des Auswärtigen Amtes.

Die Zentralabteilung war für organisatorische, finanzielle und rechtliche Angelegenheiten zuständig. So lenkte sie das gesamte Personalwesen des Amtes. Die Zentralkartei aller mit der Abwehr zusammenhängenden Personen enthielt rund 400.000 Namen. Bis April 1943 wurde diese Abteilung von Generalmajor Hans Oster geleitet, der gemeinsam mit Canaris erhängt wurde. Der Dresdner Oster galt als entschiedener Gegner der Hitler-Kamarilla und wurde eines ihrer prominentesten Opfer.

Die Abteilung I war mit der Nachrichtenbeschaffung beauftragt. Sie sammelte mit nachrichtendienstlichen Mitteln Informationen über fremde Heere, ausländische Rüstungsindustrien und andere Nachrichten, die für das Ober-

kommando der Wehrmacht von Bedeutung waren. Ebenso wie Gehlens Fremde Heere Ost konnte auch die Abteilung I kein realistisches Bild der militärischen Stärke der Sowjetunion schaffen, so dass Hitler an seinen Blitzkriegsphantasien gegenüber der Sowjetunion festhielt. Die katastrophalen Folgen sind hinlänglich bekannt. Canaris' Vertrauter Hans Piekenbrock stand dem geheimen Meldedienst bis 1943 vor. Dann wurde er zum Generalmajor befördert und kommandierte die 208. Infanteriedivision. Ihm folgte der Hitlergegner Georg Hansen, der im Zusammenhang mit dem Attentat vom 20. Juli 1944 in Plötzensee erhängt wurde.

Die Abteilung II befasste sich mit Sabotage. Ihre Aufgaben reichten von zersetzender Propaganda im »Feindesland« bis zur Organisation von Guerillakriegen. Besonders in Vorbereitung der Angriffe auf Polen, die Niederlande und Belgien sowie schließlich auf die Sowjetunion kam die 1939 geschaffene Baulehrkompanie z.b.V. 800, aus der schließlich die Division Brandenburg wurde, zum Einsatz. Diese Einheit war eine faschistische Terrortruppe, die den völkerrechtswidrigen Angriffen der Wehrmacht den Weg ebnete und sich in Polen, Kroatien und Italien grausamer Kriegsverbrechen schuldig machte.

Kommandiert wurde diese Terrortruppe zwischen 1939 und 1943 von Erwin von Lahousen. Lahousen war Österreicher und bis zum Einmarsch der Wehrmacht in die Alpenrepublik stellvertretender Leiter der Österreichischen Militärspionage – Evidenz- und Informationsbüro genannt. Diese Funktion verpflichtet Lahousen seit 1936 dazu, nachrichtendienstlich für Deutschland gegen die Tschechoslowakische Republik zu arbeiten. Als Lahousen und sein Chef Generalmajor Max Ronge im März 1938 nach dem Überfall Hitler-Deutschlands auf Österreich die Akten der österreichischen Militärspionage vernichteten,

stand unerwartet Canaris vor ihnen – er war mit dem Flugzeug aus Berlin gekommen und beschlagnahmte – ganz Sieger – wichtige Akten. Darunter die Dossiers von Hitler, Göring, Heydrich, Himmler und Konsorten. Als Heydrich eintraf, war der Tresor leer.

Lahousen hat den Krieg überstanden und war Zeuge des Nürnberger Kriegsverbrecherprozesses. Er war der Einzige aus der Führungsriege des Amtes Abwehr, der den Krieg, wenn auch schwer verwundet, überlebt hat. Im August 1943 trat er ein sechsmonatiges Frontkommando an, um zum Generalmajor befördert werden zu können. Ein Jahr später erhielt Lahousens Gefechtsstand einen Volltreffer, er selbst wurde so schwer verwundet, dass er frontuntauglich wurde. In die »Führerreserve« versetzt, wurde er zwar im Januar zum Generalmajor befördert, geriet jedoch nicht in den Fokus der Gestapo. So blieb seine Teilnahme am Widerstand gegen Hitler unentdeckt. Nachdem der General in amerikanische Kriegsgefangenschaft geraten war, überzeugte ihn der Gefängnispsychologe Gustave Gilbert, als Kronzeuge im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess auszusagen. Die Aussage von Lahousen war für die Anklage wichtig, denn der Abwehrmann kannte das faschistische Herrschaftssystem von innen und konnte mit seiner Detailkenntnis viel zur Verurteilung der Kriegsverbrecher beitragen. So zum Beispiel widerlegte er die These vom Präventivkrieg gegen die Sowjetunion, auf die sich die Verteidigung berief.

Canaris-Biograph Brissaud hatte »die Ehre«, sich mit ihm einige Jahre später in Innsbruck zu unterhalten. »Das, was er mir bereitwillig über den ›kleinen Admiral‹, den er [...] abgöttisch verehrte, berichtet hat, war mir [...] von besonderem Wert«. ⁷

Über Erwin von Lahousens Aufklärungsarbeit in Nürnberg schweigt der Autor.

Die Abteilung III war die Spionageabwehr, die mein Vater bis Anfang 1939 leitete. In seinem Lebenslauf schrieb er dazu: »Meine Aufgabe war die Organisation und der Aufbau der militärischen Abwehrorganisation für Heer, Marine und Luftwaffe. Da diese Organisation keine eigene Exekutive besaß, war sie auf die Zusammenarbeit mit der Geheimen Staatspolizei (Hauptabteilung III, Spionageabwehr) angewiesen. Diese Zusammenarbeit gestaltete sich im Laufe der Zeit zunehmend schwieriger. Der militärische Einfluß ging auf Grund der politischen Entwicklung immer mehr zurück.« Mein Vater zog die Konsequenz und ließ sich zum Truppendienst versetzen.

Noch eine Anmerkung zur Sabotage-Abteilung II: Deutlich wird einerseits der Auftrag dieser Abteilung im Amt Ausland/Abwehr und andererseits die Widersprüchlichkeit einiger Protagonisten durch die Person des Reserveleutnants Hans-Albrecht Herzner. Er war Mitarbeiter der Abwehrstelle in Breslau und zählte 1938 zu einem Sturmtrupp, den Hans Oster für die Eroberung der Reichskanzlei und die Verhaftung Hitlers vorgesehen hatte.

Ganz anders seine Verwendung im August 1939. Da taucht der Name Hans-Albrecht Herzner in Zusammenhang mit einem Ereignis an der polnisch-slowakischen Grenze wieder auf. In der Nacht vom 25. zum 26. August griff ein Trupp bewaffneter deutscher Agenten der Division Brandenburg in Vorbereitung des deutschen Überfalls auf Polen die Eisenbahnstation von Mosty an. Der Kommandant dieser 24 Mann starken Truppe (einige Quellen sprechen von 70 Kombattanten) war jener Leutnant Herzner, der noch ein Jahr zuvor Hitler verhaften sollte. Die Absicht des Überfalls in Südpolen bestand in der Sicherung des Jablunko-Passes mit seinem Eisenbahntunnel, der Warschau mit Wien verband, um zu verhindern, dass die polnische Armee im Falle eines deutschen Angriffs diesen

wichtigen strategischen Punkte sprengt, denn: keine Brücken, keine Pässe – kein Blitzkrieg!

Dieser Angriff wurde von polnischer Gendarmerie zurückgeschlagen. Das Jablunko-Ereignis gilt heute als erstes Kommandounternehmen des Zweiten Weltkriegs.

Hitler hatten zwar befohlen, Polen am 26. August 1939 um 4 Uhr 25 zu überfallen. Doch am 25. August erfuhr der »Führer«, dass Großbritannien ein Beistandsabkommen mit Polen unterzeichnet hatte, welches Polen militärische Unterstützung im Falle eines Überfalls zusicherte. Auch Frankreichs Botschafter Coulondre schwor am selben Abend in Hitlers Arbeitszimmer, dass Frankreich im Falle eines deutschen Überfalls auf Polens Seite stehen würde. Obendrein sagte Mussolini Italiens Teilnahme am Waffengang ab. Die deutsche Aggression wurde sofort gestoppt – letztlich jedoch nur um fünf Tage verschoben, wie sich zeigen sollte.

An Leutnant Herzner ging das jedoch vorüber, da er von seinen Vorgesetzten ohne Funkgerät losgeschickt worden war. So erfuhr er nichts vom Stopp des Angriffs und stürmte mit seinen Leuten befehlsgemäß los. Diese Panne hätte die Aggressoren fast den Kriegsgrund gekostet.

Leonid Ivanow, einst General des sowjetischen KGB, erzählte von einer anderen Panne der Abteilung II, nämlich davon, wie die Rote Armee etlicher Diversanten habhaft wurde, die die Wehrmacht per Fallschirm hinter den sowjetischen Linien abgesetzt hatte. Sie waren bestens ausgebildet, sprachen perfekt Russisch, hatten eine sowjetische Uniform und ein sowjetisches Soldbuch. Mit deutscher Gründlichkeit befestigten die Fälscher der Abwehr II die Passbilder mit vernickelten Ösen in den Dokumenten. Derartige Mühe gab sich die sowjetische Seite mit den Originaldokumenten nicht. Deren Ösen waren schlicht aus Eisen und begannen schnell zu rosten. Das führte zu einem

rötlichen Abdruck auf der gegenüberliegenden Seite. Bei Kontrollen fiel dies sofort auf, und die Falle schnappte zu. Spionage ist eben nicht nur das große Karo ...

Ich habe etwas ausführlich von der Abteilung II der Auslandsabwehr des OKW berichtet, weil dieser auf Diversion und Aggression ausgerichtete Apparat – personell wohl der größte des gesamten Amtes – häufig übersehen wird, wenn es darum geht, die Rolle von Canaris zu beurteilen. Dieser materielle Teil der faschistischen Kriegsanbahnung stand ebenfalls unter dem Kommando des Admirals.

Auch war Canaris alles andere als ein politischer Schöngeist, der allein von humanistischen Werten geleitet war. Sein »Antibolschewismus« – worunter alles links der Wehrmacht fiel – war sprichwörtlich. Francisco Franco, der spanische Schlächter, war sein enger Freund. Canaris setzte 1938 Himmel und Hölle in Bewegung, um Hitler zum Eingreifen Deutschlands aufseiten der faschistischen Falange in Spanien zu bewegen. Das Ergebnis ist bekannt: Die Legion Condor griff in den Krieg ein, Guernica steht für deren Verbrechen. Franco erklärte seinem Duz-Freund Wilhelm nach dem Sieg des »Movimiento Nacional« über die Spanische Republik, dass er blutige Rache nehmen werde. Canaris war lediglich »empört«. ⁸ Sein Verhältnis zu Franco blieb freundschaftlich und vertrauensvoll.

Die faschistische deutsche Kamarilla räumte alles aus dem Weg, was ihrem Machtanspruch im Wege stand – als erstes Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter. Canaris hatte hoch gepokert: Der Einsatz war die Nachrichtenhöhe im faschistischen Deutschen Reich. Am Tisch saßen die SS und das Reichssicherheitshauptamt mit Himmler, Kaltenbrunner und Schellenberg auf der einen und die Wehrmacht mit Canaris als Amtsleiter auf der anderen Seite. Das RSHA trug schließlich den Sieg davon. Walter Schellenberg, SS-Brigadeführer und Generalmajor

der Polizei, beerbte Canaris bereits 1944, gut neun Monate bevor der Admiral nackt an einer Klaviersaite hängend starb.⁹

Was Spekulationen zur Person meines Vaters wert sind, belegt selbst *Der Spiegel*. In einer Artikelserie von Heinz Höhne über Canaris aus dem Jahre 1976 war mein Vater »der Sohn eines Stettiner Arztes«. ¹⁰ Selbst Michael Mueller kolportiert diesen Irrtum in seiner Canaris-Biografie. ¹¹ Das Großartigste aber, was ich in dieser Hinsicht las, war eine Notiz im *Spiegel* von 1952. Darin wird auf den ehemaligen britischen Militärattaché in Moskau, General Richard Hilton, Bezug genommen. »General Hilton berichtete [...], dass der ehemalige deutsche General Bamler [...] nunmehr Leiter einer Spionage-Organisation sei, die direkt der Sowjet-Armee unterstehe, deren Mitglieder jedoch ausschließlich deutsche Offiziere seien.« ¹²

Am 1. März 1939 zogen wir nach Wien. Rudolf Bamler verließ die militärische Abwehr, wurde zum Oberst befördert und Kommandeur des Artillerie-Regiments 74.

Über diesen Wechsel ist viel gemutmaßt worden. Spekulationen zufolge hatte Canaris meinen Vater aus dem Amt gedrängt, weil er in dem kompetenten Offizier einen Konkurrenten witterte. Andere besagten, dass Rudolf Bamler ein glühender Nazi gewesen sei, der dem Widerständler Canaris nicht in den Kram passte.

Mein Vater schrieb in seinem Lebenslauf vom 29. September 1950: »Politisch habe ich mich bis dahin ¹³ bewusst nicht betätigt [...] und zog mich [...] gern auf die unpolitische Linie zurück.« Durch sein Elternhaus, vor allem durch seinen Vater, wurde er, wie er schrieb, »im sozialen Sinne« beeinflusst. Der Sturz der Monarchie war für ihn deshalb eine logische Folge des verlorenen Krieges. Die Weimarer Republik entpuppte sich nach anfänglicher Akzeptanz für meinen Vater als korrupt und interessenge-

steuert. Wie viele andere war er somit gegenüber den Parolen der Nazi-Propaganda aufgeschlossen. Ob er deshalb Mitglied der NSDAP geworden ist, weiß ich nicht. Ich kann mich nicht daran erinnern, ihn jemals mit dem »Bonbon« gesehen zu haben.

Nach allem, was ich weiß, hat mein Vater alle Avancen Heydrichs, in den SD zu wechseln, abgewiesen. Wäre er der glühende Nazi gewesen, wie einige behaupten, wäre für ihn ein solches Angebot eine Ehre gewesen und er hätte es kaum ausgeschlagen. Mit der Ausbreitung des Faschismus in Deutschland und der Entfaltung dieses menschenverachtenden Systems wuchs sein Abstand zum Nazi-Staat. Und so scheint mir seine Erklärung für den Wechsel zur Truppe in seinem handschriftlichen Lebenslauf von 1950 plausibel: Kompetenzstreitigkeiten und wachsende Einflussnahme des Sicherheitsdienstes und Heydrichs hatten ihm Schwierigkeiten bei seiner Tätigkeit gemacht.

Anmerkungen

- 1 Ich habe mit diesem Namen, den die Faschisten ihrer politischen Bewegung gaben, ein Problem. Er ist für mich ein demagogischer Missbrauch des Begriffs »Sozialismus« und wird m. E. heute von manchem benutzt, um den Sozialismus zu denunzieren
- 2 siehe Winfried Meyer, »Nachhut«-Gefechte, in JIPPS 2/2012
- 3 siehe ebenda, S. 69
- 4 siehe André Brissaud, Canaris. Legende und Wirklichkeit, Darmstadt 1977
- 5 Michael Mueller, Canaris. Hitlers Abwehrchef, Berlin 2007, S. 232
- 6 ebenda, S. 353
- 7 Brissaud, S. 537
- 8 siehe André Brissaud, S. 171
- 9 ebenda, S. 518
- 10 *Der Spiegel* 34/1976, S. 103
- 11 ebenda, S. 174
- 12 *Der Spiegel* vom 20. August 1952, S. 19 (Damals erschien der *Spiegel* noch mittwochs)
- 13 gemeint ist die Zeit bis 1939